Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419. Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 156. Dienstag, den 7. Juli 1896. 3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Ein französisches Gegenstück zur „Zukunftsstaatsdebatte“.

Die französische Kammer beschäftigte sich in den letzten Tagen mit der Berathung einer Abänderung des Arbeiterinnen- und Kinderschutzgesetzes vom Jahre 1892. Beim dritten Artikel, der die Arbeitszeit der Frauen wie der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen bis zu 18 Jahren auf elf Stunden täglich, und vom 1. Juni 1898 angefangen auf zehn Stunden täglich beschränkte, stellte Gen. Jules Guesde einen Zusatzantrag auf Einführung des Achtstundentages mit dem Verbote, mehr als sechs Tage in der Woche in den Gruben, Fabriken, Werkstätten usw. zu arbeiten. Gegen diesen Antrag erhoben sich die beredtesten Vertreter des Unternehmerthums, und wie immer, wenn es sich um eine praktische, im Rahmen der heutigen Gesellschaftsordnung und sofort durchführbare Maßregel zu Gunsten der Arbeiterklasse handelt, bekämpften sie den Antrag auf den Achtstundentag mit Angriffen auf die Theorie des Sozialismus, auf den „Zukunftsstaat“. Neben der eigentlichen Absicht, den Achtstundentag zu treffen, indem man auf den Sozialismus losschlug, dürfte aber auch der Wunsch der Herren Deschanel und Aynard, wie früher des christlich-sozialen Grafen de Mun vorhanden gewesen sein, endlich einmal diesen Sozialismus zu „vernichten“, der sich im Lande mit erschreckender Geschwindigkeit ausbreitet und in der Kammer durch glänzende politische Reden und volksthümliche Anträge täglich an Ansehen gewinnt. Der Ausgang der „Zukunftsstaatsdebatte“ im deutschen Reichstag schreckte die Herren nicht ab; sie schmeichelten sich, durch ihre Beredtsamkeit bessere Erfolge zu erzielen als die deutschen Mannen des Freisinns und klerikalen Reaktion. Aber Herr Deschanel und Herr Aynard theilten das Schicksal des Herrn Eugen Richter, wie der Graf de Mun das Schicksal des Herrn Bachem. Genosse Guesde antwortete den Vertheidigern der kapitalistischen Gesellschaft mit solcher Meisterschaft, daß ein deutsches, gut bürgerliches Blatt es bedauerte, daß die französische Kammer dem sozialistischen Redner nicht bedeutendere Talente entgegenzusetzen habe. In der Form einer glänzenden Polemik erläuterte Genosse Guesde der Kammer und, was wichtiger ist, der Oeffentlichkeit das Wesen des Sozialismus. Die gedankenreiche Rede hat in ihren wichtigsten Punkten folgenden Wortlaut:

Die Kammer wird mir zugestehen, daß ich mich jedesmal, wenn ich die Tribüne besteige, streng an die Frage halte, die auf der Tagesordnung steht. Aber da man die sozialistische Partei zum dritten Mal interpellirt hat, als ob sie schon an der Macht wäre, muß ich auf die Angriffe antworten, die man gegen die kollektivistische Lösung der sozialen Frage gerichtet hat, anstatt die Debatte über unseren Zusatzantrag zu führen, anstatt zu erklären, wie der Achtstundentag, diese Forderung des Proletariats, der ganzen Welt, im Rahmen der heutigen Ordnung eingeführt werden kann und soll, anstatt den Zusatzantrag zu vertheidigen, den ich im Namen all' derer gestellt habe, die ihr Blut für diese Reform vergossen haben, die gegenwärtig die wichtigste Reform ist.

Herr Deschanel hat den Antheil des Kapitals an den Früchten der Arbeit vertheidigt und erklärt, daß dieses Prinzip unwandelbar sei. Für ihn besteht die soziale Frage bloß darin, zu bestimmen, welchen Antheil der Kapitalist und welchen der Arbeiter haben soll; es handelt sich ihm nur um das Quantum. Was heißt es aber anders, als das Bestehen von Klassen und Klassengegensätzen zu bestätigen, wenn man sagt, die Arbeit von heute könne nur soweit existiren, als ihr die Arbeit von früher in Gestalt von Maschinen und Werkzeugen gestatte? Die Klasse, die nichts besitzt, kann nicht leben, wenn ihr nicht von der Klasse, die die Produktionsmittel besitzt, die Mittel und die Erlaubniß gegeben werden. So sind diejenigen, die das Bestehen von Klassen leugnen, gezwungen, sie anzuerkennen, sobald sie aus ihren Wolken herabsteigen und ihre Füße in die wirthschaftliche Wirklichkeit setzen. Da finden Sie auf der einen Seite Arbeiter, die für ihren und ihrer Familie Unterhalt nur ihre Arbeitskraft haben, die sich auf dem Arbeitsmarkt verkaufen, um dem Hungertode zu entgehen, die Arbeiter, die ein Minimum an Lohn bekommen, und auf der anderen Seite die Klasse, die allen Ueberfluß aus der Arbeit der Arbeiter verzehrt. Man behauptet gern, daß die Sozialisten zu verstehen gäben, daß alles, was in den Früchten der Arbeit nicht der Lohn der Arbeiter ausmacht, in die Hände des Kapitalisten laufe. Niemals sind Marx oder die Sozialisten so blind gewesen, das zu behaupten, sie haben immer erkannt, daß ein Theil der Arbeitsprodukte auf die Amortisirung des Kapitals kommt, ein anderer Theil auf die Leitung der Unternehmung, ein anderer auf ihre Ausdehnung. Aber außerhalb dieser Auslagen für die allgemeinen Kosten ist der Profit da, das, was Herr Deschanel im Namen des todten Kapitals reklamirte. Aber diese „todte Arbeit“ hat schon ihre Entlohnung in der Vergangenheit empfangen, sie kann sie doch nicht in Ewigkeit beanspruchen!

Wie sieht es nun mit den Antheilen des Kapitals und der Arbeit aus? Ich habe da Ziffern über Profite in den Vereinigten Staaten für eine Periode von dreißig Jahren, von 1850 bis 1880, und ich will Ihnen zeigen, wie groß der Antheil ist, den die Arbeit dem Kapital verschafft.

Im Jahre 1850 betrug der Reingewinn der Manufakturindustrie der Vereinigten Staaten nach Abzug der Kosten der Rohstoffe, der Abfälle und der allgemeinen Kosten 2 Milliarden 187 Millionen. Der Antheil der Arbeiter betrug 1 Milliarde 187 Millionen an Löhnen, der Antheil des Kapitals 1 Milliarde. Im Jahre 1880 betrug der Antheil der Arbeiter 4 Milliarden 430 Million. und 4 Milliarden 430 Millionen betrug der Antheil des Kapitals. Man sieht, es ist nicht mehr blos das Zehent der menschlichen Arbeit wie früher, sondern es sind fünf Zehntel, welche das Kapital für sich in Anspruch nimmt.

Das ist die Vertheilung, die wir Sozialisten aufheben wollen, und das wird nur dann möglich sein, wenn die Arbeiter über die Produktionsmittel verfügen können. Ja, wir wollen dieser Theilerei ein Ende machen, denn dieses Theilen bedeutet den Krieg, die sozialen Krisen, die Störungen und die Unordnung in Ihrer Gesellschaft, die wir beseitigen wollen, indem wir die Arbeiter zu gemeinsamen Eigenthümern der Arbeitsmittel machen. So lange man uns nicht eine andere Lösung vorschlagen kann, werden wir sagen, daß die Kollektivisten die einzige Partei der Ordnung sind, des sozialen Friedens, weil sie sich nicht mit Phrasen über die Ordnung und den sozialen Frieden begnügen, sondern die unerläßlichen Grundlagen für diese Ordnung und diesen Frieden schaffen wollen. Und Sie haben keine andere Lösung der sozialen Frage vorschlagen können.

Die Lösung des Grafen de Mun hat Herr Deschanel selbst zurückgewiesen, weil er die Einmischung der Kirche zurückwies, ihre Einflußnahme auf das Gewissen der Unternehmer, um ihnen Pflichten gegenüber den Arbeitern zu schaffen. (Monsignore d' Hulst ruft: Wir haben nicht die Macht, neue Pflichten zu schaffen, aber die Aufgabe, ihnen ihre Pflichten ins Gedächtniß zurückzurufen!) Ihre Erklärung unterschreibt mir Ihre Ohnmacht. Jetzt sind es achtzehn Jahrhunderte, daß Sie Unternehmer an ihre Pflichten erinnern, aber Ihre Stimme ist bisher noch nicht gehört worden! Ihr Glockengeläute ist ins Leere gedrungen, und die Profite der Unternehmer fahren fort, zu fließen wie ein Meer, die Leiden der Arbeiter ertränkend.

Herr Deschanel hat gesagt, daß er für das Eingreifen des Staates sei. Er anerkennt, daß der Arbeitskontrakt kein gewöhnlicher Vertrag ist, daß der Arbeiter, der seine Arbeitskraft verkaufen muß, zugleich sich selbst verkauft, und daß man das Gesetz von Angebot und Nachfrage nicht auf ein menschliches Wesen so anwenden kann wie auf Baumwolle oder Eisen. Herr Deschanel, die bürgerliche politische Oekonomie wird Ihnen darauf sagen, daß Sie ein Ketzer sind wie wir, daß Sie bereits auf dem Wege zum Sozialismus sind, und daß durch die Bresche, die Sie öffneten, der Kollektivismus eindringen wird! Haben Sie sich darüber Rechenschaft abgelegt, daß hinter diesem Eingreifen des Staates die „Einmengung des Staates in alle Beziehungen der Menschen untereinander“ lauert? Ja, Sie sind auf dem besten Wege, so Ihre angeblich individualistische Gesellschaft, wo man von den Rechten des Individuums spricht, dem Gutdünken des allmächtigen Staates auszuliefern! Aber dieses Eingreifen des Staates ist keine Lösung, ist nur eine Verewigung der Krankheit. Wie Graf de Mun die Reichen erhalten will, die den Armen Almosen spenden, so will Herr Deschanel das Eingreifen des Staates, um die Arbeiter zu unterstützen. Aber die Arbeiter wollen keine Wohlthätigkeit, sie wollen kein Almosen, sie wollen, daß das Produkt der Arbeit in die Hände derer übergehe, die seine Erzeuger sind.

Die Vertheidiger des Eingreifens des Staates versuchten, unsere Theorien irgend einem System der Theilerei anzuhängen, indem sie die alten Worte gebrauchten: „Der Kommunismus, das ist die Theilerei!“ Nein, der Kommunismus ist nicht die Theilerei, und der Beweis dafür ist, daß wir uns jetzt nicht im Kommunismus befinden, und daß trotzdem die Theilerei besteht. Sie, die Sie keine Kommunisten sind, vergrößern unaufhörlich den Antheil der Einen zum Schaden der Anderen. Die Kollektivisten werden niemals die alten Kommunisten verleugnen, niemals die große kommunistische Sehnsucht der Menschheit. Doppelt aber werden wir stets Leute wie Babeuf grüßen, die ihren Kopf auf's Schaffot getragen haben, die ihr Blut vergossen haben, um die Menschheit zu befreien.

Wir reklamiren sie als unsere Väter; sie haben für die Menschheit ihr Leben gelassen, wie wir selbst es morgen thäten, wenn es nöthig wäre. Herr Deschanel wagte es, von Babeuf als einem Fälscher zu reden; er weiß aber, oder er sollte es wissen, daß Babeuf in contumaciam verurtheilt, dann aber vor nicht bestochene Richter gestellt, für unschuldig erklärt wurde. Wenn Babeuf davon sprach, die Güter der Verschwörer unter die guten Bürger zu vertheilen, so setzte er nur die übliche Praxis fort. Denn nicht Babeuf war es, der eine Milliarde von den Gütern der Ausgewanderten denen versprach, die an die Grenze Frankreichs ziehen würden, um das Vaterland zu vertheidigen, sondern der Konvent war es, die Vertretung der bürgerlichen Revolution. Allerdings, die guten Bürger der großen französischen Revolution haben nicht „getheilt“, sie haben eben alles genommen. Es steht Ihnen frei, sich dem Bürgerthum des letzten Jahrhunderts anzuschließen, das nur den einen Gedanken hatte, die nationalen Güter unter sich zu vertheilen.

Wir verlangen für uns nur den Mann, der sein Leben für die Befreiung der Menschheit hingab. Ihnen die Leute, die die Güter der Nation stahlen, uns die Männer, die in der großen Revolution nur ein Mittel sahen, das Erbtheil der Menschheit wiederherzustellen!

Ich sagte, daß weder Graf de Mun noch Herr Deschanel irgend eine Lösung für die sozialen Uebel vorschlugen, dessen Existenz sie anerkennen mußten. Ich sage, daß sich eine einzige Partei mit einer sozialen Lösung zeigt, deren Nothwendigkeit das Ende dieses Jahrhunderts beherrscht. Sie ist aus den Werkstätten, Gruben, den Orten, wo man arbeitet, zur selben Zeit hervorgegangen wie aus den Orten, wo man studirt und diskutirt. Es giebt keine einzige Universität, wo nicht die kollektivistische Theorie von Karl Marx den Gegenstand heftiger Diskussionen bildet, und selbst die sie bekämpfen, wissen ihr keine andere Theorie entgegenzusetzen. Die kollektivistische Lösung der sozialen Frage lautet nun: Die Menschheit wird erst dann eine wahrhaft menschliche Gesellschaft sein, wenn sie nicht mehr auf dem Interessengegensatze beruht, der aus der Klassenherrschaft entstanden ist. Dann werden die beiden Faktoren der Produktion, der unpersönliche Faktor, das Kapital, und der persönliche Faktor, die Arbeit, die heute getrennt sind, nur mehr ein Ganzes bilden, und die ganze Gesellschaft wird als Herrin der Arbeitsmittel sie direkt in Werthe umsetzen. „Das Kapital ist nothwendig für die Produktion, aber nicht der Kapitalist,“ sagte schon John Stuart Mill. Darin liegt die ganze Lösung des sozialen Problems. Wie sich das vollziehen wird? In Folge der Konzentration des Kapitals, der Entwicklung der Großindustrie, des Großhandels und der Hochfinanz hat sich ein neuer Feudalismus entwickelt, dessen Würdenträger an Zahl immer mehr abnehmen, während die Zahl der Leute, die ihre Arbeitsmittel besitzen, von Tag zu Tag geringer wird. In der Textilindustrie zum Beispiel betrug die Zahl der selbstständigen Handwerker im Jahre 1873 noch 328 000: im Jahre 1889 waren es nur mehr 140 000; im Laufe von zwölf Jahren sind also 188 000 verschwunden, sind von Eigenthümer in Proletarier verwandelt worden. Oder ein anderes Beispiel: Die Zahl der Zuckerfabriken ist, obwohl die Produkion in wenigen Jahren um 110 pCt. stieg, von 486 auf 367 gesunken. Alle die Leute, die

ihres Eigenthums an Arbeitsmitteln beraubt und ins Proletariat geschleudert wurden, wollen von Ihrer Gesellschaft nichts mehr wissen, ihre Armee wächst von Tag zu Tag und wird für unsere Ideen gewonnen, und da Sie ihnen das Stimmrecht gegeben haben, das Sie ihnen nicht mehr nehmen können, wird diese Armee die Herrin der Macht und der Republik werden. Sie wird für die Nation die Operation machen, die die Revolution von 1789 blos für Einzelne versuchte: sie wird die Bergwerke und die Eisenbahnen als National-Eigenthum erklären, sie wird alle Arbeitsmittel, die in den Händen einzelner Wucherer sind, der Nation übergeben! Das ist unsere Lösung. Sie wollen uns bekämpfen? Wohl, wir verlangen nicht einmal, daß Sie uns einen anderen Weg zeigen, um die Verdammten aus der Hölle zu führen; sagen Sie uns blos das Mittel, das Sie anwenden wollen, um zu verhindern, daß das Kleinbürgerthum im Proletariat aufgeht, daß die kleinen Geschäftsleute von den großen Bazars ruinirt werden, daß der Bauer dem Wucherer verfalle. Aber selbst da haben Sie nichts als Worte, nichts als Metaphysik. Sie können uns nichts vorbringen, und deshalb sind Sie ohnmächtig gegen die sozialistische Minderheit von heute. Unsere Stärke ist es, daß wir die Einzigen sind, die der Menschheit eine Zuflucht für Morgen zeigen. Sie bestreiten das? Aber fragen Sie doch die Ziffern! Ich glaube, daß die Zahl der sozialistischen Stimmen immer ansteigt. Habe ich mich getäuscht? Nein! Wir sind hier täglich zahlreicher, und Sie wissen das ganz gut; Sie würden uns, wenn das nicht so wäre, hindern, auf dieser Tribüne unsere Gedanken auszudrücken. Heute ist der Sozialismus nicht mehr eine bloße Idee, sondern eine Partei, der sich die Welt der Arbeit zuwendet. Darum flößt er Ihnen heute schon Respekt ein!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Bundesrath hat in seiner Plenarsitzung am Donnerstag neben den schon berichteten zustimmenden Beschlüssen über die Gewerbeordnungsnovelle und das Gesetz, betreffend die Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften, noch folgende Beschlüsse gefaßt: Angenommen wurden die Vorlage, betr. den Beitritt Dänemarks und Luxemburgs zu den Vereinbarungen über zollsichere Einrichtung der Eisenbahnwagen im internationalen Verkehr, der Ausschußantrag über ein Abkommen mit Luxemburg, betreffend die Neuregelung des gegenseitigen Branntweinverkehrs und die Ausschußanträge, betreffend die Nachversteuerung der Waarenbestände in einem dem deutschen Zollgebiet anzuschließenden Hamburgischen Gebietstheile, sowie betr. Bestimmungen über die Statistik der Branntweinbrennerei und Branntweinbesteuerung. Den zuständigen Ausschüssen überwiesen wurden der Entwurf eines Gesetzes für Elsaß-Lothringen wegen Abänderung des § 31 des Gesetzes vom 6. April 1892 über die veränderte Fassung des Abschnittes 2 des Gesetzes über die Vereinigung des Katasters, die Ausgleichung der Grundsteuer und die Fortführung des Katasters vom 31. März 1884 und der Antrag, betr. die Dechargirung der Rechnung der Kasse des Rechnungshofes für 1894/95. Außerdem wurde die Uebersicht der Reichsausgaben und -Einnahmen für das Etatsjahr 1894/95 genehmigt und über eine Anzahl Eingaben Beschluß gefaßt.

Die Kommission für Arbeiterstatistik war Donnerstag zu einer Sitzung zusammen getreten, um die im April vorgenommenen Erhebungen über die Lage der in der Kleider- und Wäschekonfektion beschäftigten Arbeiten zu ergänzen. Es waren je ein Konfektionair aus Berlin und Breslau, zwei Meister aus Berlin und elf Arbeiterinnen geladen. Von den letzteren waren zwei nicht erschienen. Der Berliner Konfektionär gab eine Schilderung über die Entwickelung des Damenmäntelgeschäfts in Berlin. Er führte aus, daß bis Ende der dreißiger Jahre von den Damen vorwiegend Umschlagetücher getragen seien, die Damen, welche Mäntel trugen, haben sich den Stoff gekauft und die Mäntel selbst anfertigen lassen. Um dieselbe Zeit haben einige Tuchhändler begonnen, Mäntel anzufertigen und diese in ihren Läden feilgeboten. Als sie sahen, daß für diese Artikel ein Absatzgebiet vorhanden sei, sind sie nach den Messen gereist und haben auch dort bald ein Absatzgebiet für ihre Waaren gefunden. Die ersten Exportgeschäfte wurden nach Dänemark, Schweden und Rußland gemacht, während der englische und amerikanische Markt vorwiegend von Paris beherrscht wurde. Die Belagerung von Paris in den Jahren 1870/71 trieb die englischen und amerikanischen Käufer nach Berlin, und sie wurden hier so bedient, daß jener so plötzlich gewonnene Markt für die folgenden Jahrzehnte gehalten wurde. Der Absatz nach Amerika ging durch die in den Jahren 1886 bis 1892 dort inszenirte Schutzzollpolitik wieder verloren.

Beide Konfektionäre sind Vertheidiger der Hausarbeit. Für die Hausarbeit machten sie geltend, daß sie billiger ist wie Fabrikarbeit. Dazu kommt die große Mannigfaltigkeit der herzustellenden Waaren. Die Herstellung tausender Muster läßt sich weit besser im dezentralisirten Betrieb als in der großen Fabrik überwachen. Ebenfalls gehe das Geschäft auf und ab. Die Fabrikanten würden gezwungen sein, oft eine größere Anzahl von Arbeitern zu entlassen, wenn die Saison zu Ende geht. Außerdem wurde die Heimarbeit vom ethischen Standpunkt vertheidigt. Es wurde angeführt, daß die Arbeiterin ihren Hausstand in Ordnung halten und die Erziehung der Kinder beobachten könne. Die Angaben, welche der hiesige Verband der Konfektionäre über die Lohnhöhe machte, bezeichnete Redner selbst nicht als zuverlässig, da die Erhebungen noch nicht abgeschlossen sind.

Daß die Arbeiterentlassungen keine besondere Eigenschaft des Fabrikbetriebes sind, ging aus der nun folgenden Vernehmung eines Meisters hervor. Dieser gab an, daß er während eines Drittels eines Jahres 11—12 Arbeiter beschäftige, während eines zweiten Drittels 5 bis 6 Arbeiter und im letzten Drittel 2—3. Also von 11 Arbeitern haben nur 2 das ganze Jahr Arbeit, während 3 Arbeiter 4 Monate und 5 gar 8 Monate bei ihm keine Arbeit haben können. Die etwas prunkenden Löhne, welche die Konfektionäre ermittelt haben, beziehen sich auf tüchtige Arbeiter, welche voll beschäftigt waren. Nimmt man an, daß es in allen Werkstätten ähnlich aussieht, dann kann jede Mäntelnäherin im Durchschnitt für 30 Wochen im Jahr auf volle Beschäftigung rechnen und würde ein Wochenverdienst von 25 Mk. eine Jahreseinahme von 450 Mk. bringen. Ein Bild des Elends gab denn auch, wie man dem „Vorwärts" mittheilt, eine der Arbeiterinnen, welche Wittwe ist und 5 Kinder zu ernähren hat. Hier wurde aus der Idylle des Konfektionärs ein Trauerspiel des Lebens.

Den Großkonfektionairen geht es wie den Fürsten, welche auf ihren Rundreisen nur festlich gekleidetes Publikum sehen. Die Konfektionäre sehen bei den Meistern immer nur Arbeiterinnen, welche Arbeit haben, also in den Wochen, welche die Arbeiter als „gute Wochen" bezeichnen. Wollen die von den Konfektionären angestellten Erhebungen feststellen, wie viel Arbeiter in der betreffenden Woche beschäftigt waren. Wenn sich denn herausstellt, daß die günstige Zeit zur todten Saison sich so stellt, wie bei dem oben erwähnten Meister, nämlich wie 2 zu 11, dann können sie eine Ahnung davon haben, wie trotz relativ hoher Löhne in der hohen Saison die Noth ein ständiger Gast bei ihren Arbeitern ist.

Die Nachricht von dem Entlassungsgesuch des Herrn Miquel wird von anderer Seite als thörichte Erfindung bezeichnet.

Vom dolus eventualis. Von der zweiten Strafkammer am Landgericht in Berlin wurde am Freitag noch einmal die prinzipiell wichtige Frage erörtert, ob der Buchdrucker strafrechtlich verantwortlich ist für den Inhalt einer Druckschrift, selbst wenn ihm derselbe unbekannt geblieben war. Das Landgericht hat diese Frage seiner Zeit bejaht. In der rothen Märznummer vom 18. März 1895 befand sich ein Artikel, welcher zu Gewaltthätigkeiten aufreizen sollte. Derselbe Artikel — nur ein Nachdruck — hatte im Vorjahre zu einem Strafverfahren geführt, welches jedoch mit Freisprechung der damaligen Angeklagten endete. Die Berliner Staatsanwaltschaft erhob aber trotzdem Anklage. Die damals zuständige Strafkammer des Landgerichts hat den Rechtsspruch gefällt, daß auch der Drucker für den Inhalt seiner Druckwerke verantwortlich sei. Bading wurde demgemäß zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt. Das Reichsgericht hob dieses Urtheil auf, wies die Sache in die Vorinstanz zurück und diese setzte nach erneuter Verhandlung die Strafe auf vier Wochen Gefängniß herab. Gegen dieses Urtheil wurde wiederum Revision eingelegt und das Reichsgericht hielt dieselbe für begründet, weil der strafbare Dolus nicht genügend nachgewiesen sei. Die Sache wurde nun aber dem Landgericht zur erneuten Verhandlung überwiesen. Zu der Berliner Verhandlung am Freitag, welche unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Stüber stattfand, waren nur zwei Zeugen geladen, der Faktor Rose und Regierungs-Baumeister a. D. Keßler. Die Oeffentlichkeit war ausgeschlossen.

Aus dem Erkenntniß, welches nach dreistündiger Verhandlung öffentlich verkündet wurde, ging hervor, daß der Angeklagte nach § 130 des Strafgesetzbuches und nach der Entscheidung des Reichsgerichts zu bestrafen gewesen wäre, wenn objektiv eine Anreizung zu Gewaltthätigkeiten vorliege. Zur Prüfung dieser Frage sei der Gerichtshof jedoch nicht gelangt. Die Sache habe sich schon erledigt durch die Prüfung der subjektiven Seite der Frage. Der Angeklagte konnte nur bestraft werden als alleiniger Thäter, oder aber als Mitthäter, wenn ihm das bewußte Zusammenwirken mit Anderen, die Absicht des Wollens, also eine selbstständige Handlung nachzuweisen wäre. Nun war aber der Faktor Rosen der eigentliche Drucker, er hatte die Leitung und Verantwortung der Druckerei in vollem Umfange übernommen. Der Angeklagte hatte von seinem Faktor nur erfahren, daß es möglich sei, die rothe Nummer werde in Druck gegeben werden. Dabei handelte es sich nur um Kalkulation und Preis-Berechnung. Aus der Möglichkeit aber, daß ein Druckauftrag bei ihm ausgeführt werden könne, konnte der Angeklagte noch nicht schließen, daß der Inhalt der Druckschrift gegen § 130 verstoßen werde. Das bewußte Wollen, eine strafbare Handlung zu begehen, sei nicht nachgewiesen. Auch die Unterstützung als Gehilfe sei nicht erwiesen. Dazu sei erforderlich, daß der Angeklagte sämmtliche Thatbestandsmerkmale der strafbaren Handlung gekannt habe. Die subjektive Erwägungen der Sache hätten erkennen lassen, daß es dem Angeklagten an dem strafbaren Dolus mangelte und deshalb sei der Gerichtshof, ohne die objektive Seite zu prüfen, zur Freisprechung geneigt.

Eine Verkürzung der Arbeitszeit auf behördlichen Verlangen. Die Wagenführer der elektrischen Straßenbahn in Erfurt hatten bisher einen täglichen Dienst von 17 Stunden (!). Auf Initiative der Aufsichtsbehörde ist diese enorme Dienstzeit, und zwar ohne Lohnkürzung, erheblich herabgesetzt worden. — Wie viel Stunden die erhebliche Verkürzung beträgt, wird leider nicht angegeben. Immerhin verdient das Vorgehen der Behörde Anerkennung.

Die Gründung von zwei sozialdemokratischen Wahlvereinen im vierten Berliner Reichstagswahlkreise ist am Donnerstag in einer Agitationsversammlung bei Keller Koppenstraße beschlossen worden. Reichstagsabgeordneter Singer, der Vertreter des Wahlkreises, hielt den leitenden Vortrag. Mit Rücksicht auf die wachsende Ausdehnung des Ostens wurde die Gründung von zwei Vereinen für den Osten und den Südosten beschlossen.

Der Herr Gemeindevorsteher und der Herr Kreisdirektor. Der braunschweigische Harz gehört zum ersten braunschweigischen Wahlkreis, dessen Abgeordneter unser Parteigenosse Wilhelm Blos ist. Unlängst wollte Blos zu seinen Wählern sprechen und sollte auch eine Versammlung in dem zwischen Blankenburg und Thale gelegenen Dorfe Timmenrode stattfinden. Da kein Lokal zu haben war, erklärte sich ein Grundbesitzer bereit, ein Grundstück zu eine Versammlung unter freiem Himmel zu überlassen. Nun aber schritt der Ortsvorsteher ein und verbot die Versammlung. Es wurde Beschwerde beim Kreisdirektor Breithaupt in Blankenburg erhoben und dieser ließ den Ortsvorsteher von Timmenrode, einen „patriotischen" Bauern Namens Palm, kommen und nahm ein Protokoll auf über die Gründe, die das Verbot veranlaßt hatten. In diesem Protokoll ist zu lesen:

Ich (nämlich der Herr Ortsvorsteher Palm von Timmenrode) habe die Genehmigung zu der fraglichen öffentlichen Versammlung verweigert, weil am Sonnabend und Sonntag unser jährliches Freischießen stattfindet, das nicht blos von den Timmenrodern, sondern auch von Blankenburgern, Thalensern usw. stark besucht zu werden pflegt. Ich muß daher befürchten, daß es, da unter den Besuchern sehr viele Sozialdemokraten sich befinden, zu Reibereien, vielleicht sogar zu Schlägerein kommen wird, wenn, was nicht ausbleiben wird, die Leidenschaften durch den sattsam bekannten Reichstagsabgeordneten Blos aufgereizt werden. Meines Erachtens hat die Unternehmer resp. Veranstalter der fraglichen öffentlichen Versammlung gerade die Zeit unseres Schützenfestes zu derselben absichtlich gewählt.

Natürlich beeilte sich der Herr Kreisdirektor auf diesen Bericht hin, das Verbot zu bestätigen und damit die dringende Gefahr einer Schlägerei von Timmenrode abzuwenden.

Italien.

Sozialistischer Bauern-Kongreß in Sizilien. Auf Anregung von Bernardino Verro wird am 5. ds. Mts. in Corleone ein sozialistischer Bauern-Kongreß stattfinden. Die Tagesordnung lautet: 1. Organisation der Landwirthschaft treibenden Bauern; 2. Organisation der Ziegenhirten, Stallknechte und Ackerleute; 3. Festsetzung des Minimallohnes für jede Stunde landwirthschaftlicher Arbeit; 4. Verträge im landwirthschaftlichen Betriebe, Abschaffung der Vermittler (Agenten) zwischen Arbeitern und Besitzern; 5. allgemeine Arbeiterbewegung; 6. Wahltaktik und Propaganda; 7. Wahl eines Vertreters zum Sozialisten-Kongreß in Florenz.

Lübeck und Nachbargebiete.

6. Juli.

Handelsregister. Am 4. Juli 1896 ist eingetragen: auf Blatt 1916 die Firma „Hermann Grabow". Ort der Niederlassung: Burg b. M. Zweigniederlassung: Lübeck. Inhaber: Hermann Grabow in Burg b. M.

Testamentsverlesungen. In öffentlicher Sitzung des Amtsgerichts, Abth. II, am Mittwoch den 8. Juli, Vormittags 11 Uhr, werden verlesen werden: 1. das gegenseitige Testament des hieselbst am 17. Juni 1896 verstorbenen Kutschers J. F. H. Howoldt und seiner Ehefrau E. C. geb. Howoldt; 2. das Testament der hieselbst am 24. Juni 1896 verstorbenen und unverehelichten Chr. E. Wenditz; 3. das Testament der am 28. Juni 1896 verstorbenen Wittwe des Kaufmanns A. Stolterfoht Mathilde geb. Müller.

Den Offenbarungseid haben im Monat Juni vor dem hiesigen Amtsgericht geleistet: 1. Kieckbusch, J., Hausdiener in Lübeck, 2. Hahn, Tapezier in Lübeck, Hansastraße 31, 3. Grammersdorf, Heinr., Hufnerssohn in Lübeck, 4. Kabermann, Pauline, Wittwe in Lübeck, 5. Hahndorff, W., Handlungsgehülfe in Lübeck, 6. Utermöhl, Johs., Cigarrenhändler in Lübeck, 7. Pamperin, J. H. F., Schlossergehülfe in Lübeck, 8. Schwarzbach, C. F. J., Bürstenmacher in Lübeck. Die Wittwe Kabermann hat sich auf den vor dem Amtsgericht Schwartau am 22. Juni 1896 geleisteten Offenbarungseid berufen.

Die Fouragepreise haben im verflossenen Monat für je 100 Klg. betragen: Hafer Mk. 13.78, Heu Mk. 5.51, Richtstroh Mk. 5,51, Krummstroh Mk. 4.46.

Für die Seeschiffer- und Steuermannsprüfung, welche bekanntlich am 27. Juli auf der hiesigen Navigationsschule beginnt, sollen sich 16 Prüflinge gemeldet haben.

Wie viel Regen vom 24. Juni bis zum 3. Juli d. J. gefallen ist, erhellt aus einer Zuschrift, welche die „E.-Z." von ihrem meteorologischen Mitarbeiter erhalten hat. Dort heißt es u. A.: „Rechnet man die seit dem 28. Juni d. J. gefallenen täglichen Summen zueinander, so erhält man 52,3 Millimeter, d. h. mit anderen Worten, auf jeden Quadratmeter sind — überall gleiche Regendichtigkeit vorausgesetzt — rund 52 Liter Regen ausgegossen. Wenn man nun annimmt, die Stadt Lübeck bedecke eine Bodenfläche von 2 Quadratkilometern, d. h. habe 2 Klm.-Länge bei 1 Klm. Breite, so erhält man, diesen Werth in Metern gegeben: 2 Millionen Quadratmeter. Demnach sind in der letzten Woche 104 Millionen Liter oder 1040000 Hektoliter innerhalb der Stadt gefallen und durch die Sielrohre hinwegzuschaffen ge-

wesen." Das genügt; dabei regnet es aber noch frisch weiter.

Die Holzeinfuhr aus Schweden und Finland läßt in diesem Jahre viel zu wünschen übrig. Schuld daran sollen die hohen Preisforderungen, welche im Norden gestellt werden, tragen. Auch beklagen sich die Kapitäne, daß die Schiffe hier zu langsam gelöscht werden. — Nun, dem letzteren Uebelstande wäre doch leicht abzuhelfen: Man stelle mehr Arbeiter ein.

Stapellauf. Der neue Dampfer, welchen die Koch'sche Werft für die Hamburger Rhederei A. Kirsten erbaut hat, ging Sonnabend Nachmittag gegen 4 Uhr programmmäßig vom Stapel. Das Schiff erhielt bei der Taufe den Namen „Cressida".

Die Schifffahrt auf der Trave gestaltete sich im ersten Semester d. Js. wie folgt: Im Ganzen sind während dieses Zeitraumes im hiesigen Hafen 1061 Seeschiffe angekommen, darunter 740 Dampfer, gegen 869 Seeschiffe (616 Dampfer und 253 Segler) im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Mit Holzladung trafen in diesem Jahre bis Ende Juni hier ein. 110 Dampfer und 97 Segler; im vorigen Jahre in derselben Zeit dagegen nur 90 Dampfer und 72 Segler. Im Großen und Ganzen hat sich also in der ersten Hälfte des laufenden Jahres die Schifffahrt lebhafter gestaltet. Auf der Untertrave kamen bis Ende Juni d. Js. 602 Flußschiffe an und gingen 612 ab. Bis zu diesem Zeitpunkte waren im Vorjahre erst 493 Flußschiffe angekommen und 508 abgegangen.

In dem Referat über die erste Aufführung der Operette „Das Mädchen von Padua" ist uns insofern ein Irrthum unterlaufen, als wir rügten, daß man das Terzett im 3 Akte „Ach der bösen Eifersucht" gänzlich ausgelassen habe. Mit nichten. In sehr richtiger Erwägung hatte man nämlich das Terzett aus dem 3. Akte in den 1. Akt verlegt, wohin es auch gehört. Wir bitten davon Notiz zu nehmen. Als wir unseren Irrthum gewahr wurden, war es bereits zu spät.

Der Bericht über die Kartellversammlung erfolgt in nächster Nummer.

Seinen schweren Verletzungen erlegen ist noch in der Nacht zum Sonnabend der auf dem englischen Kohlendampfer „Toledo", Kapt. Wilson, verunglückte Matrose Adolf Klein. Der Verstorbene hat eine zahlreiche Familie, die in Neufahrwasser wohnt, hinterlassen. Der Unfall soll sich — wie wir hören — in folgender Weise zugetragen haben: Klein hatte auf dem Schiffe die Wache und befand sich gerade im Gespräch mit einem Zollwächter, als der Kapitän von Land an Bord kam. Er wollte nun seinen Kapitän den Weg etwas freimachen, trat etwas zurück — und das Unglück war geschehen.

Ein Unfall, der noch glücklich abging, ereignete sich Sonnabend Abend gegen 6 Uhr (nicht Vormittag wie der „Gen. Anz." bemerkt.) Beim Entlöschen von Kohlen in einen Leichter fiel nämlich der Hafenarbeiter Krakow mit seiner Karre in die Trave. Ein Mitarbeiter war von der Stelling etwas heruntergetreten, so daß, da Kr. bereits zu weit vorgekarrt war, das Gleichgewicht verloren ging. Den Mitarbeitern gelang es den des Schwimmens kundigen mittelst Boothakens herauszufischen. Außer einigen ganz unwesentlichen Verletzungen, die wahrscheinlich beim Sturz durch die Karre hervorgerufen sind, ist Kr. mit einem unfreiwilligen Bade davon gekommen.

Ein Unglücksfall, bei dem leider wieder ein blühendes Menschenleben zu Grunde gegangen ist, ereignete sich Sonntag am späten Nachmittag auf der Trave in der Nähe der Glashütte. Vier Personen, darunter ein des Segels kundiger Norweger, ein Meister von Eschenburg, ein junger Verwandter des Herrn Eschenburg, machten eine Segelpartie auf der Trave. Bei dem böigen Wetter, welches wir gestern hatten, geschah es nun, daß das Boot von einer Böe erfaßt und umgeworfen wurde, so daß alle vier Insassen des Bootes in das Wasser stürzten. Während es gelang, drei der Verunglückten zu retten, fand der junge Verwandte der Familie Eschenburg in den Wellen seinen Tod. Auch der Meister hat soviel Wasser geschluckt, daß er noch jetzt darunter zu leiden hat. Das Boot liegt mit dem Hintertheil auf dem Grunde des Wassers, während der Vordertheil herausragt. Bis jetzt hat man die Leiche des Ertrunkenen noch nicht aufgefischt.

Tivoli-Theater. Dienstag hat Fritz Berend der beliebte Komiker sein Benefiz. Zur Aufführung gelangt, mit Emil Blöss als Gast, „Der Hüttenbesitzer". — Herr Blöss spielt zum ersten Male den Derblay und werden sich die zahlreichen Verehrer dieses Künstlers freuen, ihn in einer neuen Rolle zu sehen. Herr Berend spielt den Moulinet; in dieser köstlichen Figur wird er den Freunden wahren, echten Humor's, die er so oft erfreute — wieder beweisen, was die Tivoli Bühne an ihm besitzt. Den Schluß der Vorstellung bildet der „Einakter X-Strahlen von Schmalz, welcher (wie der Titel besagt) durch seine zeitgemäßen Scherze, das Publikum unterhalten wird. Wir wünschen Herrn Berend ein volles Haus und viel, auch viel, klingenden Erfolg.

Die Greifswalder Bark Charlotte und Anna, Kapt. Biedenweg, kam heute Morgen mit einer Ladung Cokes von London für die Firma Diestel hier an. Die Bark faßt 460 Tons und wird an dem für die Firma Diestel neuerbauten Schuppen bei der Drehbrücke gelöscht. Wie wir erfahren, soll demnächst für dieselbe Firma noch ein Dampfer mit engl. Kohlen sowie ein Segler mit Cokes eintreffen.

Von der Gemeindeversammlung in Tramm ist an Stelle des aus dem Gemeindevorstande ausgeschiedenen Hans Joachim Bartels der Hufner H. J. H. Frost zum Mitgliede des Gemeindevorstandes auf die gesetzliche Amtsdauer von 6 Jahren gewählt worden. Der Hufner Frost ist in genannter Eigenschaft vom Stadt- und Landamt bestätigt.

Schiffsverluste. Nach der Verlustliste des „Bureau Veritas" sind im Monat Mai 1896 folgende Schiffsverluste und Unfälle zu verzeichnen: Totalverlust: 36 Segelschiffe mit 20667 Reg.-Tons und 8 Dampfer mit 6898 Reg.-Tons, sind 44 Schiffe mit 27565 Reg.-Tons. Hierunter befinden sich 2 deutsche Segler mit 308 Reg.-Tons. Es sind dies 2 kleinere Segelschiffe und zwar die „Frisia", welche bei Porto Plata, und die „Zoe", welche auf der Reise von Matupi nach den Salamons Inseln, in der Nähe von Bougainville verloren ging. Die Zahl der Unfälle betrug zusammen 400, hiervon entfielen auf Segler 157 und auf Dampfer 243 Unfälle. Von deutschen Schiffen wurden 6 Segler und 17 Dampfer von Unfällen betroffen. Hamburg war betheiligt an 2 Verlusten und an 11 Dampfern, welche Havarie erlitten, jedoch alle einen Hafen erreichten. Von letzteren waren 4 nach Hamburg bestimmt, während 7 sich auf der Ausreise befanden, und von den Seglern waren 2 auf der Reise nach Hamburg und drei von Hamburg aus unterwegs. Die beiden Totalverluste betrafen 1 englisches Schiff mit Salpeterladung, welches auf der Reise nach Hamburg im Atlantischen Ozean in sinkendem Zustande verlassen werden mußte, und ein dänisches Schiff, welches auf der Reise von Hamburg nach Quebec bei Louisburg strandete und verloren ging. Von der Hamburger Betheiligung an Verlusten und Unfällen wurden nur drei deutsche, und zwar mit Havarien betroffen, während die beiden Totalverluste und elf Havarien ausländische Nationen betrafen.

Hamburg. Der Mörder des Dienstmädchens Harvst, der Schlachter Suschke, wurde Freitag Abend in Eimsbüttel in einer Wirthschaft beim Pinnebergerweg von dem Kriminalbeamten Hillers verhaftet und hatte Sonnabend Morgen ein Verhör vor dem Rath Dr. Roscher zu bestehen, bei dem sich der rüde Patron übrigens höchst gleichgültig benahm. Er will gar nicht die Absicht gehabt haben, auf seine frühere Geliebte zu schießen. Er hätte den Revolver, der mit 6 Kugeln geladen war, auf sich richten wollen, beim Herausnehmen aus der Tasche wäre aber ein Schuß losgegangen und hätte die Harvst getroffen. Daß aber zwei Schüsse aus dem Revolver gefallen sind und nur noch vier Patronen in demselben sich vorfanden, will er sich nicht erklären können. Suschke hat übrigens mit der Harvst, die früher schneiderte, schon zu der Zeit intim verkehrt, als er von seiner Frau noch nicht geschieden war. Um seine Familie — er hat fünf Kinder — hat sich Suschke nicht gekümmert, seine Frau vielmehr oft in unverantwortlichster Weise mißhandelt. In der letzten Zeit soll Suschke, der als roher Patron bekannt ist, das unehrenhafte Gewerbe eines Louis betrieben haben. — Aus Altona wird noch zu der Verhaftung gemeldet: Die angestellten Recherchen der Polizei ergaben, daß Suschke seit einigen Tagen bei dem Tischler Runge an der Holländischen Reihe in Ottensen gewohnt hat Daselbst hat er seinen richtigen Namen nicht genannt und erzählt, daß er direkt von Süddeutschland zugereist komme. Nach dem Morde ist er um 1 Uhr Nachts nach Hause gekommen, bis zum Morgen dort geblieben und hat sich dann nach Eimsbüttel begeben, woselbst er verschiedene Wirthschaften besucht hat. Die Polizei verfolgte seine Spur und hat ihn schließlich in einer Wirthschaft am Pinnebergerweg gefaßt. Dadurch ist der Steckbrief, den der erste Staatsanwalt sogleich hinter ihm erlassen hat, erledigt. Der Mörder wurde zunächst in Hamburg ins Gefängniß gebracht, Sonnabend aber ist er dem Altonaer Gerichts-Gefängniß zugeführt worden.

Hamburg. Die hiesige Kriminalpolizei verhaftete Freitag in Eimsbüttel eine aus 6 Personen bestehende Wilddiebs- und Hehlerbande. Die Bande hat in den Jagd-Revieren des Sachsenwaldes von Wedel und Bergedorf viel Wild während der Schonzeit durch Schlingen gefangen und ihnen dann nachträglich ein jagdgerechtes Aussehen gegeben.

Hamburg. Der Walfischdampfer „Farsjord" wurde nördlich von Nordkyn von einem Walfisch angerannt. Er ging nach 15 Minuten unter. Die Besatzung wurde vom Dampfer „Beta" gerettet.

Kiel. Von der Marine. Der Panzer „König Wilhelm" verlor auf der Fahrt eine Dampfpinasse, welche, durch den hohen Seegang an das Gebälk einer Schwimmscheibe geschleudert, ein schweres Leck erhielt und sofort sank. Mit großer Anstrengung konnte sich die aus sieben Matrosen bestehende Besatzung auf die Scheibe retten.

Dahme. Als am Mittwoch voriger Woche der Dampfer „Fehmarn" hier lag, um Passagiere aufzunehmen, sprang plötzlich die unverehelichte A. W., die seit einigen Jahren auf Fehmarn in Stellung war, über Bord. Einigen Leuten von hier gelang es, die Lebensmüde, die von den Kleidern oben gehalten wurde, in's Boot zu ziehen, worauf die W. an's Land und zu einem Arzt gebracht wurde.

Schwerin. Der hiesige Magistrat hatte Strafantrag gegen den Redakteur Groth von der in Rostock erscheinenden „Mecklenb. Volkszeitung" und gegen den hiesigen Vertrauensmann, Genossen Koß, gestellt, weil Beide, Ersterer als Verfasser, Letzterer als Mitthäter, die erste Krankenpflegerin am städtischen Krankenhause durch einen Artikel in genannter Zeitung beleidigt haben sollten, in welchem verschiedene Mißstände des Krankenhauses gerügt waren. Von der ersten Krankenpflegerin, Frl. Martha Stichert, war speziell gesagt worden, sie habe sich in einer Unterredung mit einer Frau, welche eine kranke Freundin im Krankenhause besuchte, zur Charakteristik dieser Kranken so massiv derber und beschimpfender Redewendungen bedient, daß wohl mancher Unteroffizier sich geniren möchte, ähnliche Worte seinen Rekruten an den Kopf zu werfen. Die Beweisaufnahme in der Gerichtsverhandlung am 30. Juni vor der Rostocker Strafkammer ergab, daß Fräulein Stichert von der ihrer Pflege anvertrauten Frau gesagt hatte: „Solch' ein dummes altes Weib; sie war werth, daß ich ihr welche an die Ohren gehauen hätte." Außerdem bekundeten drei Zeuginnen, mehrfach gesehen zu haben, daß die erste Krankenpflegerin kleine, dem Krankenhause übergebene Kinder, darunter u. A. auch ein zweijähriges Waisenkind aus Hamburg, sehr oft wegen der geringfügigsten Veranlassung geschlagen hatte, so z. B., wenn die Kinder nicht „Guten Morgen, liebe Schwester" gesagt hatten. Das Gericht sprach, entgegen dem Antrag der Staatsanwaltschaft, beide Angeklagte nach einer glänzenden Vertheidigungsrede des Rechtsanwalts Dr. Herzfeld aus Berlin frei mit der Begründung, sie hätten den Beweis der Wahrheit in vollem Umfange geführt. Es bleibt nun abzuwarten, welche Konsequenzen der Magistrat aus diesem Urtheilsspruch ziehen wird.

Oldenburg i. Gr. Maßregelung. Wie Arbeiter, welche im Geruch stehen, Sozialdemokraten zu sein, aus der Arbeit gedrängt werden, zeigt folgender Fall: Die hiesigen Genossen hatten zum Bremerhavener Gewerkschaftsfeste eine Dampferpartie unternommen, wobei auch die Fahnen einzelner Gewerkschaften mitgenommen wurden. Die rothen Schärpen schienen in den Augen der Bremerhavener Polizei ganz besonders gefährlich zu sein, und die Träger der Fahnen und Embleme wurden von einem Schutzmann aufgefordert, die Schleifen zu entfernen. Die betreffenden Genossen glaubten nun nicht, daß das, was im monarchischen Oldenburg erlaubt, in der Bremer Republik verboten sein könne und gaben der Aufforderung nicht sofort Folge, worauf sie nach der Polizeiwache geführt wurden, um ihre Personalien festzustellen. Dieser Tage erschien nun ein Schutzmann in dem Schneidergeschäft des Herrn Büker hier, wo einer der Missethäter in Arbeit stand, um denselben nach dem Rathhause zu zitiren, damit er über sein revolutionäres Treiben in Bremerhaven verhört würde. Hierbei erzählte der Hüter des Gesetzes dem Arbeitgeber Alles, was sein Arbeiter angeblich verbrochen hatte. Dies gab dem Herrn Büker Veranlassung, seinen Gehilfen sofort zu kündigen. Es schien ihm, als guten Bürger, wohl anstößig, einen jungen Mann zu beschäftigen, der es wagte, eine Fahne mit einer rothen Schleife zu tragen. Philister sind eben Philister. Was aber veranlaßte den Schutzmann, dem Herrn Büker zu erzählen, warum sein Gehilfe zur Vernehmung auf das Rathhaus zitirt wurde? Sicher ist ihm von seinem Vorgesetzten der Auftrag dazu nicht ertheilt worden. Würde er auch dem Gehilfen, wenn er den Meister wegen irgend einer Sache hätte vorladen müssen, in behaglicher Breite erzählt haben, warum man den Meister auf dem Rathhause zu sprechen wünscht? (N. V. Bl.)

Neueste Nachrichten.

Berlin. Aus dem russischen Kriegsministerium wird dem „Vorwärts" durch unterirdische Post folgendes vertrauliche Aktenstück übersandt:

Dringend.

Copie.

Kriegsminister (Generalstab) 5. März 1896 Nr. 21.

Geehrter Herr Michael Iwanowitsch!

Seiner Excellenz M. J. Dragomirow.

Ich erachte es für meine Pflicht, Ihre Excellenz zu benachrichtigen, daß die revolutionären auswärtigen Elemente ihre Thätigkeit wieder energisch betreiben, indem sie ihre verführerischen Broschüren und Flugblätter sowohl an die bürgerliche Gesellschaft wie auch an die Militärstände versenden.

Als besonderes Objekt ihrer verbrecherischen Propaganda haben sie sich in erster Reihe das Offizierkorps ausgewählt. Ich bezweifle keinen Augenblick, daß angesichts der unerschütterlich festen Unterthanentreue unserer Armee keinerlei revolutionär-sozialistische Bestrebungen bei ihr Anklang finden werden. Aus Besorgniß aber, daß in der Armee nicht Unschuldige sich zu verantworten haben, denen ohne ihren Willen auf alle mögliche Weise derartige Flugblätter und Broschüren zugesandt werden können zum Zweck der gewaltsamen Verbreitung, bitte ich Sie, den Ihnen untergebenen Regimentschefs in Aussicht zu stellen, daß es nothwendig sei, die Maßregeln zu verschärfen, um das Heer vor dem Eindringen geheimer aufrührerischer Schriften zu bewahren, und Ihre Excellenz von jedem derartigen Versuch sofort in Kenntniß zu setzen.

Hochachtungsvoll ergebenst

Peter Wannowsky.

Es muß sehr faul sein im Staate des heiligen Zaren, daß man sich dort sogar der Armee nicht mehr sicher fühlt.

Berlin. Im Kampfe mit einem Bären wurde Freitag Abend im Hagenbeck'schen Zirkus in der Berliner Gewerbeausstellung der Dresseur Mehrmann schwer verletzt.

Berlin. Der Direktor der „Rheinisch-Westfälischen Bank", Hermann Friedmann, ist zu 6 Jahren Zuchthaus und 7 Jahren Ehrverlust veurtheilt worden. Der Staatsanwalt beantragte 10 Jahre Zuchthaus und Ehrverlust auf gleiche Dauer.

Löwenberg i. Schl. Bei der Sonnabend stattgehabten Reichstagsersatzwahl an Stelle des zum vortragenden Rath im Ministerium des Innern ernannten Landraths

von Hollenffer wurden nach dem „B. T." in den Städten Löwenberg, Lähn, Greiffenberg und Friedeberg für den Landtagsabgeordneten Graf Nostitz-Zobten (kons.) 482, für Rektor Kopsch-Berlin (fr. Vp.) 1254, für den Schneidermeister Nixdorf-Görlitz (soz.) 58 Stimmen abgegeben. Im Ganzen ist bis jetzt die Stimmenzahl aus 45 von 72 Orten bekannt. In diesen erhielt Rektor Kopsch 3356, Graf Nostitz 3372 und Nixdorf 113 Stimmen. Stichwahl zwischen Kopsch und Graf Nostitz ist wahrscheinlich.

Thorn. Das Schwurgericht verhandelte Freitag und Sonnabend im Wiederaufnahmeverfahren gegen den Käthner Kopistecki, der wegen Mordes an dem Baron Goltz und dem Förster Kath im Juni 1893 zu lebenslänglichen Zuchthaus verurtheilt war. In dem auf das Geständniß des zum Tode verurtheilten Mitschuldigen Malinowski, der kurz vor seiner Hinrichtung sagte, daß Kopistecki unschuldig sei, wieder aufgenommenen Verfahren, sprachen die Geschworenen Kopistecki abermals schuldig. Der Gerichtshof nahm an, daß die Geschworenen sich zum Nachtheil des Angeklagten geirrt hätten und verwies die Sache zur neuen Verhandlung an das nächste Schwurgericht.

Briefkasten.

Zwei Streitende. Leider ist das in Lübeck der Fall.

Quittung.

Für den Preßfonds gingen ein:

Vom Vertrauensmann P. Pape	Mk. 2500,—
Vom Genossen Porkowsky	„ 1,—
Summa	Mk. 2501,—
Mit den in Nr. 155 quittirten	„ 2028,57
Insgesammt	Mk. 4529,57

Friedr. Meyer & Co.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 3. Juli.

Der Schweinehandel verlief ziemlich gut.

Zugeführt wurden 5410 **Stück, davon vom Norden** 2520 **Stück vom Süden** 2890 **Stück. Preise: Versandtschweine schwere** 38—41 **Mk. leichte** 41—44 **Mk., Sauen** 30—35 **Mk. und Ferkel** 40—42 **Mk. pr.** 100 **Pfd.**

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Sonnabend, den 3. Juli.

Vormittags
4,15 D. Halmstadt, Lunden, von Kopenhagen in 12 St.
4,30 D. Livadia, Bendfeldt, von Kolding in 16 St.
8,— Monsika, Andersson, von Hudiksvall in 11 Tg.
Nachmittags
5,15 D. Lübeck, Paulsson, von Gefle in 4 Tg.

Sonntag, den 5. Juli:

Vormittags
4,35 D. Lübeck, Hultmann, von Kopenhagen in 13 St.
6,25 D. Hebe, Bergström, von Nassö in 3 Tg.
8,— Lyken, Gustafson, Regenal, von in 24 Tg.
8,— Nordstjernen, Thorson, von Karlskrona in 10 Tg.
8,30 Auroro, Schlöpke, von Neustadt in 12 St.
Nachmittags
2,— Rotha, Remly, von Dagö in 18 Tg.
2,30 Dary, Petersen, von Bergquara in 12 Tg.
2,30 Eben-Ezar, Rasmussen, von Fehmarn in 1 Tg.
4,55 D. Galatz, Montain, von Newcastle in 4½ Tg.
5,— D. Hansa, Schmalfeldt, von Libau in 53 St.
9,30 D. Archimedes, Marquardt, von Königsberg in 39 St.

Abgegangen:

Freitag, den 3. Juli.

Nachmittags
8,20 D. Wiborg, Karstedt, nach Kotka.
8,50 D. Zavora, Cameron, nach Riga.

Sonnabend, den 4. Juli.

Vormittags
2,55 D. Stralsund I, Meyer, nach Stettin.
Nachmittags
3,20 D. Livland, Ahrens, nach Riga.
— Toledo, Wilson, nach Libau.
5,— D. Oernen, Holm, nach Nysted.
6,— D. Linnea, Nyberg, nach Helsingfors.
6,50 D. Halland, Petersson, nach Kopenhagen.
7,— D. Svithjod, Blomberg, nach Stockholm.

Sonntag, den 5. Juli.

Vormittags
7,30 Marie Amalie, Engel, nach Wismar.
11,15 D. Stadt Lübeck, Krause, nach Danzig.
11,30 D. Elbe, Krellenberg, nach Petersburg.
Nachmittags
3,35 D. Luba, Lomer, nach Königsberg.
3,35 D. Orpheus, Beige, nach Königsberg.
7,05 D. Halmstadt, Lundin, nach Kopenhagen.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr. **B:** 6,62 m. NW., schwach.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote" inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Emma Aben
Gustav Vernimb
Verlobte.

Durch die glückliche Geburt eines gesunden Knaben wurden hoch erfreut
J. Lehsten und Frau, geb. Buck.

Durch die glückliche Geburt einer Tochter wurden hoch erfreut
Ludwig Puls und Frau.
Lübeck, den 4. Juli 1896.

Eine freundliche Arbeiterwohnung in Schwartau ist zum 1. October zu vermiethen.
Näh. **C. Drosten, Schwartau,** Auguststr.

Zum 1. August ein ordentliches sauberes **Mädchen** für Hausarbeit.
Frau **Heinr. Viereck,** Hüxstraße 96.

H. Schreiber, Zahntechniker
jetzt Halstenstraße 32.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:
Die Zukunft der deutschen Gewerkschaften und ihre nächste Aufgabe.
Mit einem Anhang:
Die Thätigkeit der Vertrauensleute in der Organisation.
Von **Friedr. Hoffmann.**
Preis 15 Pfg.

Bratenschmalz
à Pfund 40 Pfg.
empfiehlt
Heinr. Viereck, Hüxstr. 96.

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten
Friedr. Meyer & Co.

Geschäfts-Verlegung.
Hiermit beehre ich mich ergebenst anzuzeigen, daß ich mein
Obst- und Grünwaaren-Geschäft
Kartoffel- und Flaschenbier-Handlung
von der Kl. Burgstraße 18 nach der
Hartengrube 29
verlegt habe. Ich bitte meine geehrten Kunden, mich auch in meinen weiteren Bestrebungen gütigst unterstützen zu wollen. Hochachtungsvoll
Th. Hojan.

P. P.
Das von mir seit Jahren betriebene
Colonialwaaren-, Drogen-, Farben-, Taback- und Cigarren-Geschäft
verbunden mit Wein-Handlung
Hüxstrasse 107
habe ich mit heutigem Tage Herrn **Fritz Derlien** von hier käuflich übergeben.
Ich danke meiner verehrten Kundschaft für das mir so reich bewiesene Vertrauen und bitte, dasselbe auch auf meinen Nachfolger zu übertragen.
Hochachtungsvoll
F. Schöning.

Bezugnehmend auf obige Mittheilung, verspreche ich **aufmerksamste und reellste Bedienung** und bitte um gütiges Wohlwollen.
Lübeck, den 4. Juli 1996.
Hochachtungsvoll
Fritz Derlien, F. Schöning Nachf.,
Hüxstraße 107.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:
Ferdinand Lassalle's
Reden und Schriften.
Neue Gesammt-Ausgabe.
Herausgegeben
im Auftrage des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands
von **Ed. Bernstein.**
Vollständig in 3 Bänden. Zu beziehen in 50 Lieferungen à Mk. —,20.
Bandausgabe:
Band I: geheftet Mk. 2,50, in Leinen gebunden Mk. 3,—
in Halbfranz gebdn. (Liebhabereinband) „ 4,—
Band II: geheftet Mk. 4,—, in Leinen gebunden „ 4,50
in Halbfranz gebdn. (Liebhabereinband) „ 5,50
Band III: geheftet Mk. 3,50, in Leinen gebunden „ 4,—
in Halbfranz gebdn. (Liebhabereinband) „ 5,—
Zur Beurtheilung der geschichtlichen Entwickelung und des Wesens der deutschen Sozialdemokratie ist diese Gesammtausgabe unentbehrlich. Der erste Band ist mit einem Stahlstichportrait Lassalle's geschmückt.

Die Lübecker Genossenschaftsbäckerei
(e. G. m. u. H.)
empfiehlt ihr nur aus bestem
Roggen- und Weizenmehl
hergestelltes Brod auf das Angelegentlichste.
Unsere geehrten Kunden werden gebeten, bei Entnahme unseres Brodes genau auf den Stempel zu achten. Jedes Brod ist mit **L. G. B.** gestempelt.
Der Vorstand.

Die Sommerhitze
veranlasst häufigen Wassergenuss, infolgedessen sich Diarrhöe und Magenbeschwerden einstellen. Eines der wirksamsten Vorbeugungsmittel hiergegen **ist und bleibt** der von vielen Aerzten empfohlene
Hausen's Kasseler Hafer-Kakao,
27 in **Staniol** verpackter **Würfel,** nur ächt mit der Schutzmarke **„Bienenkorb"** zum Preise von **Mk. 1,—** à Carton erhältlich in allen Apotheken, jeder Drogen-, Delikatess- und besseren Colonialwaarenhandlung.
Hausen & Co., Kassel.

Sarg-Magazin
von C. Stiegmann
Johannisstraße 45
empfiehlt Särge aus Tannen- und Eichenholz zu billigsten Preisen.
Bekleidungen halte stets vorräthig.

Beste Verwerthung
bei sofortiger Cassa für Waaren aller Branchen, Fabrikate und Produkte jeder Art.
Provision billig. Keine Nebenspesen.
Waaren-Commissions- und Auctions-Haus.
Holstenstraße 21. Holstenstraße 21.

Frische Eier
beste große Waare, 7 Stück 30 Pfg., 15 Stück 60 Pfg., etwas kleinere Eier 8 Stück 30 Pfg., **geräucherte Landmettwurst** Pfd. 90 Pfg., **Tilsiter Käse** Pfd. 40, 50, 60, 70 Pfg., **hies. Speck** Pfd. 60 Pf., empfiehlt
J. F. D. Götke, Hüxstraße 26.

Billigsten Sohlen-Ausschnitt
und **Schuhmacher-Artikel** aller Art empfiehlt
Friedr. Dührkop, Fischstraße 18.

Magenbeschwerden.
Meinen daran leidenden Mitmenschen gebe ich gern **unentgeltlich** Rath und Auskunft, wie ich davon befreit und gesund geworden bin.
F. Koch, Königl. pens. Förster.
Pömbsen, Post Nieheim (Westfalen).

Billigste Bezugsquelle
von neuen und getragenen
Herren-, Damen- und Kinder-Kleidungsstücken, Fußzeug, Bettzeug.
M. Behrens, Marlesgrube 42.

Matjesheringe
allerfeinste Qualität
empfiehlt **Ludw. Hartwig, Obertrave 8.**

St. Lorenz-Liedertafel
Dienstag den 7. Juli 1896,
Abends 8½ Uhr,
General-Versammlung
im Vereinslokale (Reuterkrug).
Tages-Ordnung:
Festsetzung der Wintervergnügungen u. Sonstiges.
Der Vorstand.

Tivoli-Theater
Dienstag den 7. Juli:
Anfang 7 Uhr. Anfang 7 Uhr.
Benefiz für Herrn Director Fritz Berend.
Gastspiel des Herrn Emil Blöss.
Der Hüttenbesitzer
Schauspiel in 4 Akten von G. Ohnet.
Hierauf:
Novität! Novität.
X-Strahlen.
Schwank in 1 Akt von C. Schmalz.

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 156. Dienstag, den 7. Juli 1896. 3. Jahrgang.

Zur Geschichte unserer Reichswährung.*)

Je höher die Werthsummen wachsen, in denen sich der Kleinverkehr mit den Konsumenten, und der Großhandel zwischen den Kapitalisten abspielt, desto allgemeiner und unwiderstehlicher wird der Drang, das werthvollere Edelmetall vorwiegend als Geld zu verwenden.

Dem Eingeborenen Indiens mag, ohne jedes Dazwischentreten von Geld, aus seiner eigenen Bauernwirthschaft oder aus der Produktion seines naturwüchsigen Gemeinwesens fast alles zufließen, was er zu seinem Dasein braucht; für ein paar Kupfermünzen mag er dann das Wenige erhalten, was er sich überhaupt durch Kauf verschaffen muß. In der altrömischen Republik, später in Schweden, in Schottland verrichtete das Kupfer die Geldddienste. Noch heute, welcher noch so kümmerlich gelohnte europäische Arbeiter, der den größten Theil seines Lebensunterhaltes auf dem Markte kaufen muß, würde einen Lohn in dem geringwerthigen Metall berechnet und ausgezahlt wünschen? Mit der Höherentwicklung der kapitalistischen Produktion, die alle wirthschaftlichen Beziehungen der Menschen auf Kauf und Verkauf stellt, welche die Käufe und Verkäufe zu immer ansehnlicheren Summen sich zusammenballen läßt, wird selbst das Silbergeld zu unbehülflich in seinen plumpen Massen, in denen es mehr und mehr an allen Ecken und Enden des Verkehrs ausgegeben und eingenommen werden müßte. Das Gold beginnt die alleinige Grundlage des modernen Geldwesens zu werden.

Für Deutschland war die Frage nach der praktisch empfehlenswerthesten Währung brennend geworden nach den großen politischen Ereignissen, welche die Einigung des Reiches herbeiführten. Die Neuordnung der Währungsverhältnisse hatte man längst als unaufschiebbar empfunden, um der lästigen Münzzerrissenheit und der Banknotenmisère ein wohlverdientes Ende zu bereiten. Sollte die einheitliche neue deutsche Reichsmünze ihren maßgebenden Ausdruck finden in einem Quantum Silber — etwa ähnlich wie die alten Thaler immer je „dreißig in Pfund fein" Silber enthielten? Oder sollte man eine bestimmte Gewichtsmenge Gold zur Einheit wählen? Bekanntlich hat man sich für das letztere entschieden; man nahm als Grundlage der Währung die Krone (139,5 gleich ein Pfund Feingold) und prägte Münzen von ein und zwei Kronen, unsere Zehn- und Zwanzigmarkstücke.

Rein münztechnisch hätte es eigentlich näher gelegen, beim Silber zu bleiben, denn die weit überwiegende Masse der metallenen Umlaufsmittel bestand damals aus Silber, aus preußischen und sächsischen Thalern, aus badischen, württembergischen und bayerischen Gulden. Doch daneben hatte sich als Handelsmünze das Gold bereits einen weiten Spielraum verschafft; Bremen, die große Handelszentrale, besaß sogar die Goldwährung, wenn auch nicht streng durchgeführt. Durchschlagend aber war, was im Auslande sich bereits vollzogen hatte oder sich unabwendbar zu vollziehen schien.

England, damals noch mehr wie heute der Mittelpunkt des internationalen Zahlungsverkehrs, hatte die Goldwährung zur Alleinherrschaft erhoben, als es sich nach dem napoleonischen Kriegen von dem uneinlösbaren Papiergelde befreite. Frankreich hatte in den fünfziger und sechsziger Jahren unter dem Zustrom der kalifornischen und australischen Goldfunde Silber in Massen abgestoßen und Gold in noch größeren Mengen aufgenommen.

Die Vereinigten Staaten zeigten ein ähnliches Bild bis zum Bürgerkriege, der dann die Edelmetalle alle beide dann das entwerthete Papier verdrängte. Schon hatte 1867 in Paris ein offizieller Münztag der Regierungen die allgemeine Goldwährung aller Kulturstaaten als Ziel in's Auge gefaßt.

Der deutsche Handelsstand war auf seinen Kongressen, besonders seit 1865, mit zunehmender Entschiedenheit für eine entsprechende Münzpolitik Deutschlands eingetreten. Als im Reichstage die Entscheidung fiel, stand nur Moritz Mohl, der alte Großdeutsche und württembergische Partikularist, polternd bei Seite. Nicht, daß er die Befürchtungen hegte; mit denen die heutigen Bimetallisten ihre Gläubigen in Angst halten; ihm widerstrebte nur das Neue, das ihn rings schon als eine fremde, unheimische Welt umgab, und das seine unholde Kette abermals um einen Ring vermehren sollte. „Es ist nicht das erste Mal", murrte er, „daß auf einmal irgend ein Drang nach irgend etwas ganze Nationen, ja ganz Europa ergreift. Wir haben dies gesehen bei den Kreuzzügen (Heiterkeit), wir haben es bei anderen Veranlassungen gesehen. Es ist nicht zum ersten Male, daß wenigstens ganze Klassen von einem Irrthum angesteckt werden. Meine Herren, ich möchte Sie fragen, ob letzteres nicht auch der Fall ist gegenwärtig bei dem Irrthum, der unter der Arbeiterklasse herrscht, das Kapital, das sie ernährt, als ihren Feind zu betrachten, und ob es überhaupt bei den Irrthümern der sozialistischen und kommunistischen Schulen nicht der Fall ist. Als einen solchen Irrthum muß ich das Drängen danach betrachten, das man das Silbergeld abschaffen will."

Doch auch dieser Kelch ging an dem braven Schwaben nicht vorüber. Zunächst wurde die Silberprägung seit 1872 eingestellt, und dann durch das Gesetz vom 9. Juli 1873 die reine Goldwährung entgültig angenommen.

Die reine Goldwährung . . das setzte voraus, daß man erstens den ganzen Verkehr, bis hinunter in seine kleinsten Verästelungen, nach Möglichkeit mit Gold sättigte, und daß man zweitens das Silber zur Scheidemünze degradirte und allen Ueberfluß alten Silbers, über den beschränkten Scheidemünzbedarf hinaus, auf den Markt warf und zum Marktpreis losschlug.

Die erste Voraussetzung war an sich nicht schwer zu erfüllen, Deutschland hatte in den Milliarden seiner Kriegsbeute so viel Gold, als es nur immer wollte. Bis Ende 1884 sind über 2891 Millionen Mark in Goldstücken mehr ausgeprägt wie eingezogen worden. (Augenblicklich 2998 Millionen Mark.) Auch die Scheidemünze war rasch beschafft. Sie sollte pro Kopf der Bevölkerung zehn Mark betragen. Man entnahm einfach den alten Silbervorräthen die entsprechenden Silbermengen und schlug aus je dreißig Thalern 100 Mark in Fünf- Zwei- und Einmarkstücken, in Fünfzig- und Zwanzigpfennigern — alle Silber-Scheidemünze also von vornherein schon zehn Prozent unwerthig. Bis Ende 1884 waren 475,5 Millionen mehr geprägt wie wieder zurückgenommen. Dazu traten dann noch die Nickel- und Kupfer-Scheidemünzen mit 42,4 und 12,7 Millionen Reichsmark.

Das Reichs-Silbergeld braucht nur bis zu 20 Mark, Nickel und Kupfer nur bis zu 1 Mark in Zahlung genommen zu werden. Nur Gold sollte unbeschränkte Zahlkraft haben, die alten Thaler nur so lange, bis sie, zu Barren eingeschmolzen, in genügenden Mengen auf den Edelmetallmarkt abgestoßen und durch Gold ersetzt wären. Diesem Ziele glaubte man sehr bald nahe zu sein, sodaß ein Gesetz vom 6. Januar 1876 bereits der Regierung die Befugniß zusprach, auch den letzten Thalerrest, sobald es anginge, zur Scheidemünze zu erklären und so die Goldwährung zum erstrebten Abschluß zu bringen.

Dieser Abschluß ist nun unerwarteter Weise bis heute nicht erreicht worden, weil die Währungspolitik der anderen Staaten den Absatz des Silbers zu derselben Zeit einschnürte, in der ein jäher Aufschwung der Silberproduktion die Zufuhr unaufhörlich steigerte.

Deutschlands Vorgehen erschien in erster Linie für Frankreich als eine Gefährdung seiner Währungszustände. Frankreich hatte seit 1805, was unsere Bimetallisten heute erstreben: freie Prägung für Gold und Silber nach dem Verhältniß von 1 : 15½. Wer 1 Kilo Gold 9/10 fein zur Münze brachte, konnte daraus nach einer gewissen Wartezeit und unter Abzug einer geringen Prägegebühr 3100 Goldfranks (sagen wir 155 Zwanzigfranksstücke) geprägt erhalten. Oder, wie das heute in allen Staaten ähnlich durchgeführt ist, die Bank übernahm die Vermittelung zwischen dem Goldbesitzer und der Münze und gab ihm für sein Barrengold 3100 Franks, unter Abzug der Prägegebühr und eines geringen Zinsverlustes für die Wartezeit — Kosten, die der Private sonst ja auch getragen haben würde.

Ebenso konnte jedermann das 15½fache Gewicht (also 15½ Kilo Silber 9/10 fein) in die Münze oder in die Bank einliefern und sich jederzeit 3100 Francs, die obengenannte Summe, in Silberfrancs dafür beschaffen, die ohne Weiteres an jeder Kasse in 3100 Goldfrancs (gleich 1 Kilo Gold) umzutauschen waren. Genau so ließ sich 1 Kilo Gold (gleich 3100 Goldfrancs) immer in 3100 Silberfrancs (gleich 15½ Kilo Silber) umsetzen. Frankreich war so während des letzten Menschenalters das große Wechselbureau gewesen, in dem man, als die kalifornischen und australischen Goldentdeckungen das Gold im Verhältniß zum Silber zu entwehrten drohten, immer das Gold im Nothfall anbringen konnte, um volle 15½ Kilo Silber dafür zu holen. Umgekehrt, war nicht im Anfang der siebziger Jahre zu fürchten, das fremde, schwer verkäufliche Silber werde zu den französischen Münzstätten drängen, sich aus den Barren erst in silberne Fünffrancsstücke verwandeln und daraus wieder in goldene Napoleons, die zur Ausfuhr und zur Umprägung in Deutschland kamen — wodurch, unter ganz geringen Spesen immer 15½ Kilo abgestoßenen Silbers 1 Kilo des ge-

* Aus dem trefflichen Schriftchen: „Die Währungsfrage und die Sozialdemokratie" von Max Schippel.

Verschiedene Lebensziele.

Erzählung von Helene Stöll.

(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Heute rief mich Herr Schauberg in sein Kabinett — Frau Schauberg ist seit einigen Tagen unwohl — und machte mir folgende Mittheilung: Da das rauhe Frühlingswetter immer sehr ungünstig auf den Gesundheitszustand seiner Frau einwirke, so habe er sich entschlossen, die nächsten Wochen mit ihr in einem milderen Klima und zwar in Florenz zuzubringen. Die Kinder lasse er beruhigt zurück, er wisse sie bei mir auf das Beste aufgehoben. Die Schulstunden sollen auf ein Minimum beschränkt werden, damit ich für die Leitung des Hauses Zeit gewinne und auch Roby beaufsichtigen könne. Köchin und Stubenmädchen würden die Anweisung erhalten, sich ganz nach meinen Verfügungen zu richten, der Doktor werde täglich kommen, um sich von dem Gesundheitszustand der Kinder zu überzeugen usw. usw.

In einigen Tagen wollen sie schon aufbrechen. Anfänglich war mir bei dem Gedanken an meine Alleinherrschaft etwas bänglich zu Muthe, jetzt aber habe ich mich schon daran gewöhnt und freue mich im Stillen darauf." — — — —

* * *

„Herr und Frau Schauberg sind fort. Alles geht prächtig auch ohne sie. Gleich nach dem Frühstück kommt die Köchin, um sich mit dem „gnädigen Fräulein" (ich bitte, das bin ich) über den Speisezettel zu berathen, darauf haben Paulchen und Carlchen zwei Stunden Unterricht, während welcher Zeit Roby auf seinem hohen Sessel neben uns sitzt und andächtig mit seinem Griffel allerlei Hiroglyphen auf seine Schiefertafel malt. Der übrige Theil des Tages gehört uns und wir machen guten Gebrauch davon. Gegen Abend kommt der Doktor. Wir gehen ihm gewöhnlich schon ein Stückchen entgegen. Er kann immer nur ganz kurze Zeit dableiben, es soll eben jetzt sehr vieke Krankheiten namentlich unter den Kindern geben, und während er da ist, hört er nicht auf, uns zu necken, und doch freuen wir uns schon den ganzen Tag auf sein Kommen!" — — —

* * *

„Zwei Monate sind vergangen, seit ich zuletzt schrieb. Was habe ich in dieser Zeit alles erlebt!"

Herr und Frau Schauberg waren kaum eine Woche fort, wir saßen in unserer Lieblingsecke, die Mädchen dicht um mich herum, Roby, der den ganzen Tag nicht von mir gegangen war, auf meinem Schoß. Da trat der Doktor herein.

„Oho, was sitzt denn die ganze Gesellschaft da wie in einem Schwalbennestchen zusammengedrückt?"

„Das Fräulein erzählt!" riefen die Kinder eifrig.

„Schade, daß ich nicht auch zuhören kann! Aber ich muß gleich wieder gehen. Es ist doch alles gesund? Oder hat Fräulein Paula wieder einmal zu viel Apfelstrudel gegessen? Nein? — Carlchen, keinen Schnupfen? Aber warum ist denn unser kleiner Roby heute so still? Laß Dich doch einmal ansehen, mein Bürschchen?"

Er trug den Kleinen zum Fenster und betrachtete ihn aufmerksam.

„Thut Dir etwas weh?" fragte er dann.

„Nur der Kopf ein bißchen."

„Er ist doch nicht krank?" fragte ich bestürzt.

„Nein, aber er wird es vielleicht. Lassen Sie ihn die Geschichte für jeden Fall im Bett zu hören. Morgen bei guter Zeit bin ich wieder da."

„Nun, wie steht's mit dem kleinen Patienten?" fragte der Doktor am andern Morgen schon von weitem.

„Ich fürchte, er fiebert," sagte ich unruhig.

Der Doktor untersuchte das Kind genau, dann streichelte er es freundlich und trat mit mir zur Seite.

„Das Kind bekommt das Scharlachfieber."

Ich sah ihn entsetzt an. „O, Herr Doktor, und die Eltern sind fort!"

„Sie müssen sofort benachrichtigt werden. Lassen Sie das Stubenmädchen bei Roby bleiben, Sie selbst halten sich mit Paula und Carlchen fern von der Krankenstube."

„Darf ich nicht Roby pflegen?" bat ich.

„Wir wollen abwarten, was die Eltern anordnen."

Am Abend kam die Antwort auf unsere Depesche.

„Meine Frau ist entsetzt. Bei ihrer schwachen Gesundheit darf sie nicht daran denken, zurückzukehren und das Kind zu pflegen. Ich selbst würde von wenig Nutzen sein, auch kann ich meine Frau nicht verlassen. Ich muß Roby Ihrer und des Fräuleins Sorgfalt anvertrauen. Nehmen Sie eine Wärterin! Sparen Sie keine Kosten und schicken Sie täglich telegraphische Nachricht."

„Also, Fräulein Steinwender, was thun wir jetzt?" fragte der Doktor.

„Ich pflege Roby."

„Haben Sie das Scharlachfieber schon gehabt?"

„Ich weiß nicht, vermuthlich! Doch das ist gleichgültig. Die anderen Kinder müssen natürlich abgesperrt werden?"

„Ja, aber ich glaube, es wird nicht lange dauern, so sind Sie auch krank, Sie sehen mir ganz danach aus. Es ist also Ihr Ernst, die Pflege zu übernehmen?"

„Gewiß, Herr Doktor."

Nun gut, so bleiben Sie tagsüber bei dem Kleinen. Für die Nacht schicke ich eine Wärterin."

„Aber ich darf bei dem Kinde schlafen?"

„Meinetwegen! Und nun den Kopf oben, Fräulein

wünschten Goldes an ihrer Stelle nach Deutschland herangezogen haben würden? Hieß das nicht Frankreich ... die reine Silberwährung hinabdrücken und seines Goldumlaufes berauben, Deutschland jedoch und andere Staaten auf Frankreichs Schultern zur vollendeten Goldwährung emporheben?

Denn auch andere Staaten schickten sich an, in der Währungsreform unserem Vorgehen zu folgen. 1873 traten die skandinavischen Länder zur Goldwährung über; Dänemark, Schweden und Norwegen entledigten sich ihres Silberüberflusses. Holland verkaufte zwar kein Silber, hörte indessen mit seinen beträchtlichen Prägungen, besonders für Niederländisch Indien, auf; das Silber, das hier keine Verwendung mehr fand, hätte zweifellos ebenfalls in Frankreich Unterschlupf gesucht und Gold dafür verdrängt. Die Vereinigten Staaten entschieden sich 1873 für das Gold, obwohl thatsächlich noch längere Zeit die Papiergeldherrschaft fortdauerte; auch hier war dem Silber der Abfluß verlegt. So hob denn auch der lateinische Münzbund, zu dem sich 1865 die Länder des Frankensystems (Frankreich, Italien, Belgien, die Schweiz) vereinigt hatten, 1874 die freie Silberprägung auf, um nicht mit Silber überschwemmt zu werden. Erst setzte man bestimmte Summen als äußerste Grenzen der jährlichen Prägungen fest, 1878 stellte man die Silberausmünzungen ganz ein.

Das weiße Metall war im Laufe weniger Jahre in der ganzen westlichen Kulturwelt heimathlos geworden. Bald waren es fast nur noch die indischen Prägestätten, in denen es sich jederzeit in Münze umformen konnte.

Und nicht nur dieses Zusammentreffen verhängnißvoller Umwälzungen auf der Seite der Nachfrage trieb einer Krisis auf dem Weltmarkt für Silber zu. Die Produktion schwoll gleichzeitig an. Wenn bis 1866 die Silberausbeute in der ganzen Welt noch unter 200 Millionen Mark geblieben war, so stand sie 1866—1870 schon auf 240 Millionen, 1871 über 300 Millionen; und in den folgenden Jahren wuchs sie stetig weiter, bis sie 1878, nach dem alten Werthverhältniß berechnet, schon 400 Millionen überschritten hatte. Der früheren Werthrelation zwischen Gold und Silber entsprach in London mit seiner Goldwährung ein Preis von $60^{13}/_{16}$ Pence für die Unze Standardsilber. Jetzt fielen in den Einzeljahren 1873 bis 1880 die erreichten höchsten Preisnotirungen auf $59^{15}/_{16}$, $59^{1}/_{2}$, $57^{7}/_{8}$, $58^{1}/_{8}$, 55, $53^{1}/_{2}$, $52^{7}/_{8}$ Pence. Die in denselben Jahren vorkommenden niedrigsten Preise waren $57^{7}/_{8}$, $57^{1}/_{4}$, $55^{1}/_{2}$, $46^{3}/_{4}$, $53^{1}/_{2}$, 49, $48^{7}/_{8}$, $51^{1}/_{8}$ Pence. Also bei fortschreitendem Sinken des Durchschnittspreises auch noch ein heftiges Schwanken von der Mittellinie seitab! Zeitweilig schon in den siebziger Jahren ein Verhältniß nicht mehr von 1 : $15^{1}/_{2}$, sondern von 1 : $20^{1}/_{8}$!

Deutschland steckte noch mitten in der Silberveräußerung, als der Preissturz so ungeahnte Ausdehnung annahm. Bis 1879 hatte es eine Quantität verkauft, die nach dem früheren Werthverhältniß 640,4 Millionen Mark darstellte; es hatte jedoch nur 567,2 Mill. dafür lösen können, also über 70 Millionen Mark Verlust erlitten. Um jeden Preis weitere Verkäufe zu erzwingen, schien der Regierung angesichts dieser Erfahrungen nicht rathsam; sie gab die Einziehung der vorhandenen Thaler und die Fortsetzung der Silberverkäufe im Mai 1897 auf. „Ich bin," äußerte der Reichsbankpräsident v. Dechend bei der Interpellation Delbrück im Reichstag, „ich bin an große Zahlen gewöhnt und kann mir auch wohl vorstellen, daß eine Maßregel wie die Münzreform ohne große Opfer nicht durchzuführen war, aber vor diesen Zahlen bin ich doch erschreckt, und ich glaube beinahe, daß hier im Hause wenige Herren nicht dieses Gefühl theilen."

So blieb die deutsche Währungsreform im letzten Augenblicke unvollendet. Wir haben heute noch für etwa 400 Millionen Mark alte Thaler, die nach dem grundlegenden Plan ganz aus dem Umlauf auszuscheiden wären. Wir haben diese Thaler nicht nur auf dem Halse behalten, wir haben ihnen sogar, im Gegensatz zu den hinreichend geprägten Reichs-Silbermünzen, die gesetzliche Zahlkraft bis zu unbeschränkten Summen belassen. Sie sind keine Silber-Scheidemünze, die man nur bis zu 20 Mark zu nehmen braucht, und doch auch kein Gold, das allein als volles Währungsgeld zirkuliren sollte.

Anderen Großstaaten schien es vollends ein unmögliches Unternehmen, nach Deutschland ihrerseits überhaupt noch mit Silberverkäufen zu beginnen. Sie konnten ihre Neuprägungen wohl auf das Gold beschränken, aber sie konnten die Ueberfülle ihrer alten Silbermünzen nicht wesentlich verringern und durch Gold ersetzen. Sie durften noch viel weniger wie Deutschland daran denken, das alte Kurantsilber zu Scheidemünze herabzusetzen.*) Für die kleinen Zahlungen war, wie bei uns, der umlaufsfähige Betrag von Scheidemünzen meist schon vollständig erreicht; man mußte dem alten Silberkurant also auch weiter das Gebiet der großen Zahlungen offen lassen, wenn man es nicht unverwendbar machen und damit bei ihm einen Kurssturz herbeiführen wollte wie bei übermäßiger Papiergeldausgabe.

So ist die Goldwährung außer in England nirgends nach der Schnur durchgeführt; man hat nirgends bis zu den Grenzen der Scheidemünzsphäre herab das Silber seiner alten Währungsrechte vollständig entsetzen und das Gold zur unumschränkten Herrschaft bringen können. Ueberall hinkt die Goldwährung, wie ein beliebt gewordener Ausdruck lautet.

Die Einstellung der Silberverkäufe, der Verzicht auf die letzten, abschließenden Schritte in der Münzreform fiel in Deutschland zeitlich zusammen mit dem Siege der großen Reaktionsbewegung gegen die erste liberal-freihändlerische Periode der Reichspolitik. Vorerst war es allerdings nur ein Theil der neuen parlamentarischen Majorität, der auch in der Goldwährung eine verhängnißvolle Frucht des verhaßten wirthschaftlichen Liberalismus sah. Herr v. Kardorff stand noch ziemlich allein, als er 1880 der verblüfft aufhorchenden Welt die Offenbarung brachte, daß nicht, wie in der Bibel, die Erbsünde, sondern vielmehr die Goldwährung die Schuld trage an allen Leiden der Menschheit; die Schutzzölle, die Krisen, die Sozialdemokratie, Herrn Ahlwardt und den Antisemitismus hat der erste deutsche Jünger des internationalen Bimetallismus mit der Zeit dem Gold zu Lasten geschrieben.**) Kurz darauf begann Herr Dr. Ahrendt seinen Doppelwährungsfeldzug, in dem er seither ein Meer von Tinte vergossen hat, nach jeder Niederlage um so triumphirender ausrufend, die Gegner würden ihren Pyrrhussieg zu bereuen haben.

*) Kurantmünzen heißen alle diejenigen Münzen, die bis zu jedem Betrag in Zahlung genommen werden müssen, — Scheidemünzen, deren Zahlungskraft auf bestimmte Höchstbeträge beschränkt ist. Die reine Goldwährung sollte nur Goldkurant und Silberscheidemünze kennen; wir haben aber zwischen den beiden noch 400 Millionen Mark Kurantsilber behalten.

**) „Herr v. Laveleye der ja einer der Führer der bimetallistischen Sache war, hat zuerst, glaube ich, darauf aufmerksam gemacht, daß der Antisemitismus erst seine Entstehung datirt von der Demonetisirung des Silbers. Ganz mit Recht." So Herr v. Kardorff vor der deutschen Silberkommission.

Soziales und Partei-Leben.

Der Ausstand der Berliner Tabakarbeiter und Arbeiterinnen ist nunmehr nach 13 Wochen endgiltig beendet. In einer im „Alten Schützenhause" abgehaltenen öffentlichen Versammlung der Tabakarbeiter wurde mitgetheilt, daß noch 28 Kollegen zu unterstützen sind.

An die Arbeiterradfahrer Deutschlands! Da auf dem an Pfingsten in Offenbach tagenden Arbeiterradfahrer-Kongreß die Gründung eines „Arbeiterradfahrerbundes Solidarität" beschlossen wurde, so richten wir an alle Arbeiterradfahrer und Radfahrervereine das Ersuchen, dem Bunde beizutreten.

Die Delegirten des Kongresses nahmen die folgende Resolution an: „In Erwägung, daß es nur mit Hülfe einer geschlossenen Centralisation möglich ist, die radfahrenden Arbeiter Deutschlands zu einem Ganzen zu vereinigen, in fernerer Erwägung, daß denselben der Beitritt in die bereits bestehenden radsportlichen Verbände immer mehr erschwert oder unmöglich gemacht wird — mögen die Gründe nun in finanziellen Schwierigkeiten liegen, oder in der Thatsache, daß die dazu zählenden Radfahrer-Vereine sich immer mehr als Werkzeuge oder Dekorationsstücke für patriotische Feiern und so weiter hergeben, beschließen die Delegirten des dritten Arbeiter-Radfahrer-Kongresses zu Offenbach a. M. Pfingsten 1896 die Gründung eines „Arbeiter-Radfahrer-Bundes Solidarität." Um den Eintritt jeder Mitgliedschaft und jedem Einzelfahrer zu ermöglichen, wurde der Bundesbeitrag auf monatlich 15 Pfg. pro Mitglied festgesetzt, wofür das Organ, „Der Arbeiter-Radfahrer" gratis geliefert wird.

Zu jeder weiteren Auskunft ist der Unterzeichnete gerne bereit, auch werden jedermann auf Wunsch Statuten und Kongreßprotokolle gratis zugesandt.

Mit Bundesgruß „Frisch auf"

Der Vorsitzende:
Paul Benz, Stuttgart,
Hauptstätterstr. 117.

Aus Nah und Fern.

Friedland. Durch die Koppel eines benachbarten Gutes ging neulich, nichts ahnend, ein Spaziergänger, als er sich plötzlich von einem brüllenden Bullen verfolgt sah. Die entfernte Mauer konnte er nicht mehr erreichen. Da ward er auch schon vom Bullen auf die Hörner genommen, aber nicht hochgeworfen, denn er hatte die Hörner ergriffen und lag nun auf dem breiten Rücken des Thieres. Der Bulle jagte im wilden Lauf davon, einer Dornenhecke zu, um sich die Last abzustreifen. Die Gefahr erkennend, ließ der unfreiwillige Reiter die Hörner los und lag im Gras; der Bulle wendete sich. Der Mann erstieg schnell die Mauer und befand sich nunmehr in Sicherheit, während das wüthende Thier sogleich wieder zurückkehrte und brüllend den Boden zerstampfte.

Wieder einer! Der Antisemitenführer Stadtv. Göbler aus Gollnow ist von der Strafkammer in Stargard i. P. zu einem Jahr sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Er hatte das Vertrauen seiner Gesinnungsgenossen, die ihn zum Kassirer verschiedener Vereine gewählt hatten, in schnödester Weise mißbraucht. Um rund 1500 Mark hat er seine Freunde im Laufe mehrerer Jahre betrogen.

Die Verfasserin von „Onkel Tom's Hütte", Mrs. Harriet Beecher-Stowe (sprich: Bitscher-Stau) ist am 1. Juli in Newyork gestorben. Sie wurde weltbekannt durch den im Jahre 1852 erschienenen Roman „Uncle Tom's Cabin", der in den Vereinigten Staaten ungeheures Aufsehen machte und die Abolitionistenbewegung nicht wenig förderte, die dann zum Krieg zwischen den Nord- und den Südstaaten und zur Aufhebung der Sklaverei in Nordamerika führte. Der berühmte Roman, der in alle zivilisirten Sprachen übersetzt wurde, ist zwar in künstlerischer Hinsicht nicht sehr bedeutend; jedoch die Schilderung der Verhältnisse in den Sklavenstaaten, die ergreifende Darstellung des dort an den Schwarzen verübten Unrechts wirkte wie ein flammender Aufruf zur Befreiung der Sklawen. Es dürfte kaum ein Buch geben, welches je einen Erfolg erzielt hätte, wie „Onkel Toms Hütte". Mrs. Harriet Beecher-Stowe, die plötzlich zur Berühmtheit gelangt war, schrieb nachher noch verschiedene Romane, von denen aber keiner auch nur annähernd an die Bedeutung ihres ersten Werkes heranreichte. Sie sind bereits vergessen, während „Onkel Toms Hütte" noch immer gelesen wird. — Mrs. Beecher-Stowe war am 14. Juni 1812 geboren als Tochter des Theologen Lyman Beecher und verheirathete sich 1836 mit dem Theologen Calvin E. Stowe.

Steinwender," er reichte mir herzlich die Hand, „wir wollen die Kinder schon gesund pflegen."

Vorläufig waren die Aussichten dazu nicht besonders günstig. Am nächsten Tage legte Carlchen sich nieder, zwei Tage darauf Paulchen. Ich war beinahe froh, sie nun alle unter meiner Obhut zu haben. Während aber die beiden Mädchen die Krankheit nur in leichtem Grade hatten, nahm sie bei Roby täglich einen gefährlicheren Charakter an.

„Es ist Diphtheritis hinzugetreten," sagte der Doktor ernst. „Ich werde eine zweite Wärterin besorgen. Sie dürfen das Kind nicht weiter pflegen."

„Das Kind ist in Gefahr?"

„In sehr großer."

„Und ich soll es verlassen?"

„Sie sind nicht seine Mutter."

„Aber es ist mir anvertraut. Geben Sie sich weiter keine Mühe, Herr Doktor, ich bleibe bei ihm."

„Nun, wie Sie wollen. In Gottesnamen denn!"

O liebe Alice, liebe Meta, wißt Ihr wohl, was es heißt, ein Kind, ein zartes, liebliches Kind, mit dem Tode ringen zu sehen, seine flehentlichen Bitten, ihm zu helfen, anhören zu müssen und ihm doch nicht helfen zu können?

Drei Tage und drei Nächte dauerte der entsetzliche Kampf. Ich wagte nicht mehr, den Doktor anzusehen, um in seinen Augen nicht die Bestätigung meiner Befürchtungen zu lesen.

Ach, und dann der erste leichte Hoffnungsschimmer, an den man noch nicht zu glauben wagt, die ersten schwachen Fortschritte, bei denen man den Athem anhalten möchte, aus Furcht, daß ein Rückfall sie wieder zerstöre, dann endlich die erste entschiedene Wendung zum Bessern!

Als der Doktor am Morgen des vierten Tages erklärte: „Jetzt ist die Gefahr vorüber!" da fehlte nicht viel, daß ich ihm in meiner Freude um den Hals gefallen wäre.

Mit der völligen Genesung ging es freilich sehr langsam von statten. Paulchen und Carlchen liefen schon längst wieder vergnügt herum, während der arme Roby noch immer matt und elend in seinem Bettchen lag. Endlich kam auch für ihn der Tag, an dem er kurze Zeit im Sessel ruhen konnte.

„So und nun überlassen Sie das Kind nur der Wärterin," sagte der Doktor, als wir das Bübchen wieder zur Ruhe gebracht hatten. Schaffen Sie Ihr Bett in Ihr Zimmer zurück. Es ist die höchste Zeit, daß Sie sich Ruhe gönnen."

„Ich bleibe bei Roby, bis ich ihn seiner Mutter übergeben kann."

„Unsinn! Sie müssen ausruhen."

Sein befehlender Ton reizte mich zum Widerspruch. „Wenn ich nun nicht will?"

„Wissen Sie nicht, daß die Frau dem Manne zu gehorchen hat?"

„Die Frau dem Manne! Aber ich bin doch nicht Ihre Frau!"

„Jetzt noch nicht, aber Sie werden es ja doch noch werden."

Ich sah ihn staunend an.

„Ja," sagte er, das habe ich schon mit mir ausgemacht, als ich Sie so mutterseelenallein in dem kalten Coupee sitzen seh, das Hütchen auf dem Kopf und die warme Kappe im Reisesack."

„Wie können Sie so scherzen?" brachte ich mühsam hervor.

Er wurde plötzlich ernst.

„Nein, Agnes, ich scherze nicht." Er faßte meine beiden Hände und blickte mir tief in die Augen. „Ich habe Dich lieb gehabt von dem Augenblick an, da ich Dich zuerst sah und ich wünsche nichts sehnlicher, als daß es Dir möglich sei, den alten Doktor ein wenig wieder zu lieben. Willst Du mein Weib sein, Agnes," seine Stimme zitterte, „in guten und bösen Tagen, bis der Tod uns scheidet?"

Mir stürzten nunmehr die hellen Thränen aus den Augen.

„Aber ich bin ja gar nicht hübsch!"

„Mir gefällst Du."

„Und ich besitze gar nichts."

„Oh und ich dachte, eine Gouvernante müsse sicher reich sein!"

„Ich kann auch nicht kochen."

„Das kann ich um so besser. Zwetschenknödel sind meine Spezialität. — Ist sonst kein Ehehinderniß vorhanden?"

Da hielt ich mein Herz nicht länger. Ich schlang die Arme um seinen Hals und flüsterte:

„Von ganzem Herzen habe ich Dich lieb, Du guter Mann."

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.